



Oliver Scherz

Wenn der geheime
Park erwacht,
nehmt euch vor
SCHABALU
in Acht

Vom
SPIEGEL
BESTSELLER-
Autor

THIENEMANN

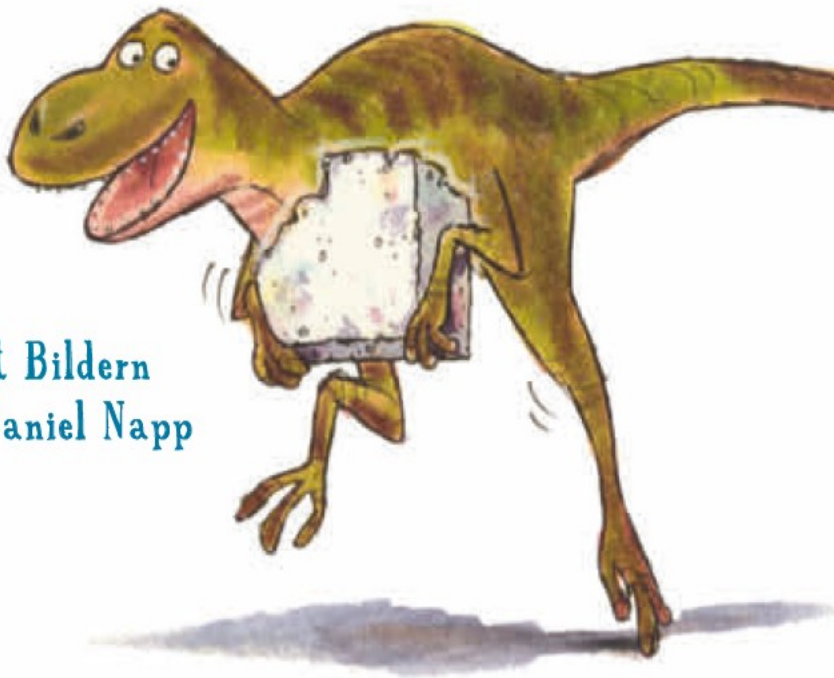
Mit Bildern von Daniel Napp

Wenn der geheime
Park erwacht,
nehmt euch vor
Schabalu
in Acht

Oliver Scherz

Wenn der geheime
Park erwacht,
nehmt euch vor
SCHABALU
in Acht

Mit Bildern
von Daniel Napp



Thienemann

Für meine Familie



Inhaltsverzeichnis

Betreten verboten	7
Goldgräberfieber	20
Das Riesenland	36
Das Schloss	48
Die Geisterwelt	61
Die Wahrsagerin	74
Der Piratensee	82
Der große Schabalu	94
Die Spaßfabrik	109
Verdrehte Köpfe	119
Schabalus letzter Trick	125
Endbahnhof	136

Betreten verboten

»Da lang!« Jonathan, Kaja und Mo liefen geduckt durch dichtes Gestrüpp und suchten nach einer Stelle, an der sie nicht entdeckt werden konnten.

Am Zaun hingen alte rostige Schilder. Darauf stand, dass es verboten war, das Gelände zu betreten. Aber der Zauber des Parks wehte wie der Wind durch den Zaun zu den Geschwistern herüber und zog sie unwiderstehlich an.

Durch das Gebüsch hindurch konnten sie die Gondeln eines Riesenrads erahnen. Und einen See mit leeren Booten darauf, die wie Schwäne aussahen und seltsam still durchs Wasser glitten. Auch verfallene Schießbuden, Kassenhäuschen und ein zerrissenes Zelt tauchten hinter Sträuchern auf.

Seit vielen Jahren war der Vergnügungspark schon geschlossen und kaum jemand wusste mehr, warum. Vielleicht waren zu wenige Besucher gekommen. Oder der alte Besitzer hatte ihn nicht gut gepflegt. Den Erwachsenen war das schon lange nicht mehr wichtig. Sie hatten den Park fast vergessen. Für Jonathan, Kaja und Mo aber war es der geheimnisvollste Ort, von dem sie jemals gehört hatten.

Jonathan schaute sich nach einem Wachmann oder Schäferhund um.

»Hier ist es gut. Hier sieht uns keiner«, flüsterte er.

Dass sie längst beobachtet wurden, merkten sie erst nicht. Aber als Jonathan vorsichtig am Draht des Zauns rüttelte, um zu prüfen, wie fest er war, zog ihn seine Schwester schnell zurück: Von der anderen Seite starrte ein Auge zu ihnen herüber. Das Auge eines riesigen Tieres, das hinter dem Gebüsch versteckt war.

»Der ist echt!«, rief Mo viel zu laut und schaute dem Dinosaurier ins offene Maul, das mit langen Zähnen besetzt war.

»Quatsch!«, zischte Jonathan. Doch auch er musste ein zweites Mal hinschauen, um wirklich sicher zu sein.

Es sah aus, als würde ihnen das Auge hinter den auf und ab wehenden Blättern zublinzeln. Dabei war es nur aufgemalt, genau wie die grünen Schuppen.

»Den hat ein Sturm umgehauen«, flüsterte Kaja.

»Oder ein Blitz. So groß, wie der ist.« Jonathan war sich sicher, dass der Dinosaurier im Stehen einmal bis zu den Baumwipfeln gereicht hatte. Jetzt lag er auf der Seite, die langen Beine von sich gestreckt.

»Und wenn er *doch* irgendwie echt ist ...«, flüsterte Mo und fühlte Gänsehaut über seine Arme kriechen.

»Mooooo ...«, sagte Kaja, als sei er noch zu klein, um mit dabei zu sein.

Mo wischte sich heimlich den Schweiß von den Händen und sah am Zaun hoch. Wie sollte er da rüberkommen?

Doch dann war er auf einmal der Erste, der daran hochkletterte und sich dabei die Hose unterm Knie aufriss. Er hing oben

auf dem sich durchbiegenden Maschendraht wie ein Seefahrer auf einem schwankenden Mast und konnte sich kaum halten. Es gelang ihm gerade noch, seine Beine auf die andere Seite zu schwingen. Dann sprang er in die Tiefe.

Kurz darauf landete Kaja neben ihm.

»Du bist eben doch ein Held!«, flüsterte sie ihm zu und rubbelte ihm über den Kopf.

Dabei wirkte sie viel eher wie eine Heldin als er, fand Mo. Mit ihren wild abstehenden Haaren, die sie sich selbst abgeschnitten hatte. Einfach so.



Auch Jonathan zog sich endlich am Zaun hoch. Dabei behielt er weiter alles im Auge und sprang fast lautlos zu seinen Geschwistern hinüber.

»Warte doch mal!«, zischte er Kaja zu, die schon einen Fuß ins Gebüsch setzte.

Er rückte seine Schirmmütze zurecht, mit der er wie ein Anführer aussah, wie er fand. Aber Kaja nahm ihn einfach an der Hand und zog ihn und Mo hinter sich her.

Dann lag der Dinosaurier vor ihnen. In voller Größe. Keinen Meter weit entfernt. Auch aus der Nähe betrachtet hätte man ihn für echt halten können. Aber er war auseinandergebrochen. Einmal in der Mitte durch und einmal auch am Schwanz. So konnten sie sehen, dass er hohl war. Wie eine Blumenvase aus Ton. Tatsächlich wuchsen in seinem Bauch Blumen und Gras. So lange hatte er bereits auf der Erde gelegen.

Es dauerte noch eine Weile, bis sie sich trauten, in ihn hineinzukriechen und durch den großen, hohlen Körper hindurch. Ihr Schreien und Rufen hallte im Dinosaurierbauch wider: »Moooooooooooo ... Joonaaaaathaaaaaaaaaan ... Kaaaajaaaaaa!«

Es war ein ziem-

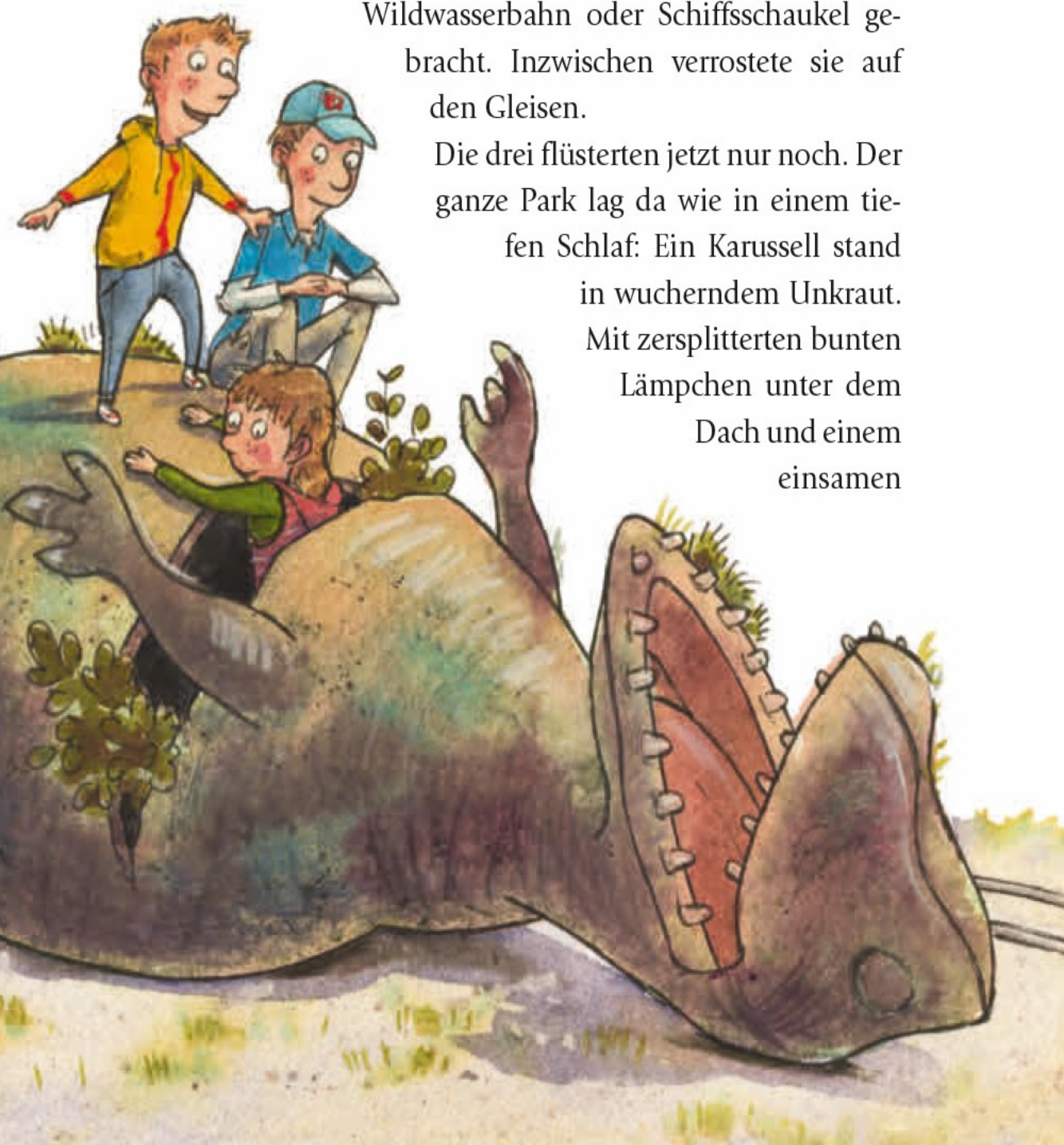


lich unheimliches Gebrüll. Dann lachten sie ihre kribbelnde Angst einfach weg und fühlten sich wie Drachentöter. Sie hatten den Dinosaurier erobert. Selbst Jonathan vergaß in diesem Moment, an Wachmänner und Schäferhunde zu denken, und lachte laut mit den anderen mit.

Am Schwanz krochen sie wieder aus dem Dinosaurier hinaus und sahen, dass er quer über Schienen lag.

Vor vielen Jahren war auf ihnen eine Eisenbahn durch den Vergnügungspark gefahren. Sie hatte Kinder zur Wildwasserbahn oder Schiffsschaukel gebracht. Inzwischen verrostete sie auf den Gleisen.

Die drei flüsterten jetzt nur noch. Der ganze Park lag da wie in einem tiefen Schlaf: Ein Karussell stand in wucherndem Unkraut. Mit zersplitterten bunten Lämpchen unter dem Dach und einem einsamen



Elefanten auf der Drehscheibe. Die anderen Karussellfiguren waren verschwunden. Vielleicht hatte sie jemand geklaut?

Mitten im Wald führten die Schienen einer Achterbahn durch ein weit aufgerissenes Tigermaul in einen dunklen Tunnel hinein.

Mo malte sich aus, wie es wäre, durch das Tigermaul in den Tunnel zu klettern und den Schienen nachzukriechen. Aber er sagte lieber nichts davon. Vielleicht hätte es Kaja sonst wirklich gemacht. Es war schon alles aufregend genug. Es war sogar noch viel spannender, als mit Kaja und Jonathan im Bett zu liegen und ihren Gruselgeschichten zuzuhören. Mo ließ sich einfach von seinen Geschwistern mitziehen, bis sie sich nicht mehr entscheiden konnten, wohin sie gehen sollten.

Ein alter Wegweiser vor ihnen zeigte in verschiedene Richtungen. Zum Märchenschloss, zum Riesenland, zur Dinosaurierwelt, zum Piratensee.

Schließlich schlugen sie den Weg zur Westernstadt ein und lauschten dem Knirschen der Kiesel unter den Schuhen.

Früher waren sicher viele Kinder über die Wege gelaufen. Jetzt waren sie die Einzigen hier! Die Einzigen, die sich über den Zaun getraut hatten!

Über dem Eingang zur Westernstadt hing ein breites Holzschild mit eingebrannten Buchstaben. GOLDGRÄBER-STRASSE stand schwarz darauf geschrieben. Am Anfang der sandigen Straße, die durch ein ganzes Kullissendorf führte, gab es einen Saloon. Einen echten Westernsaloon aus Holz, mit Schwingtüren und einer Wassertränke für Pferde davor.

Kaja wischte ein kleines Loch in den Schmutz





auf einer Fensterscheibe und spähte hindurch. Drinnen war es ziemlich dunkel. Mo fragte sich, wie viele Spinnenweben es wohl im Saloon gab, wenn draußen schon so viele hingen.

Sein großer Bruder sah besorgt die Straße hinunter. Jeden Moment konnte ein Wachmann um die Kurve biegen und sie erwischen. »Vielleicht ist es drinnen sicherer«, sagte er und drückte mit einer Hand langsam gegen die Schwingtür, bis sie knarrend nachgab.

Im Saloon mussten sie sich erst einmal an das schummrige Licht gewöhnen. Die Luft war staubig und roch nach feuchtem Holz. Über ihnen hingen Kronleuchter mit abgebrannten Kerzen, vor ihnen an der Wand Gewehre, Kutschräder und Büffelfelle.

Kaja schlich umher und strich mit ihren Fingern über die Felle. Sie fühlten sich nach einer Zeit an, in der es noch richtige Helden gab. Wie Cowboys, zum Beispiel, die Gefangene befreiten oder auf Pferden Büffel jagten ...

»Ihr habt hier nichts zu suchen!!«

Kaja riss den Kopf herum und sah zu Jonathan hinüber. Vielleicht hatte er seine Stimme verstellt, wie er es manchmal aus Spaß machte. Aber Jonathan starrte stumm zur Theke, an der ein Cowboy saß. Sein Hut war tief heruntergezogen und warf einen Schatten auf die Augen. Trotzdem konnte man sehen, dass das Gesicht aus Holz geschnitzt war. Dieser Cowboy gehörte in den Saloon wie die Gewehre und Kutschräder an der Wand. Er hatte bestimmt schon immer dort gesessen. Dass er gesprochen haben könnte, war völlig ausgeschlossen.

Da bemerkte Kaja, dass der Staub zwar fingerdick auf der

Theke lag, doch weder auf dem Hut noch auf den Schultern des Cowboys war ein Staubkorn zu sehen.

Auf der Theke stand eine Whiskyflasche und vor dem Cowboy ein halbvolleres Glas. Es war frisch geputzt. Warum war es nicht auch staubig, wenn es so lang hier gestanden hatte?!

Kaja rieb sich die Augen, weil sie plötzlich glaubte, die Hand des Cowboys greife nach dem Glas. So langsam, dass man es kaum merkte. Und genauso langsam führte die Hand es kurz darauf zum Mund.

Auch Jonathan und Mo sahen, wie der Cowboy das Glas in einem Zug leerte! Dann drehte er sich auf seinem Hocker halb zu ihnen um, sodass sie den Sheriff-Stern gut sehen konnten, der an seiner Brust hing.

»Geht nach Hause! Dieser Ort ist für euch *verboten*!« Die Stimme des Sheriffs klang knarzig wie die rostige Schwingtür des Saloons. Er knallte das Glas zurück auf die Theke, setzte seine Stiefel auf den Boden und stand auf.

Im Stehen war er fast vier Köpfe größer als Kaja. Er war hager und lang wie ein knorriger Baum. Die Falten auf seiner Stirn waren tief. Wie in Holz gekerbt. Er schaute sorgenvoll und streng zugleich. Und in seinem breiten Gürtel steckte eine Pistole.

Während der Sheriff an Jonathan, Kaja und Mo vorbeischritt, standen sie steif da, als wären sie aus Holz geschnitzt und hätten schon ewig dort gestanden. Der Sheriff beachtete sie nicht weiter und sie sahen aus den Augenwinkeln, dass er zu der hinteren Schwingtür lief. Mit einem einzigen Fußtritt stieß er sie auf und verschwand aus dem Saloon.

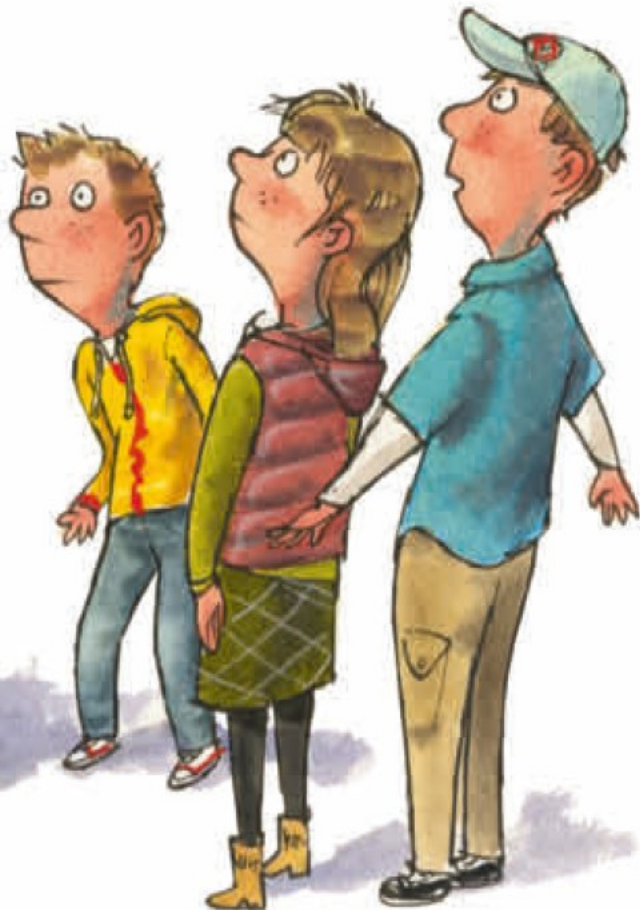
Dann hörten sie von draußen das Knirschen der Stiefel und

lautes Wiehern. Sie hörten, wie der Sheriff sich auf ein Pferd schwang und wie Hufe auf den Boden stampften. Danach trabte das Pferd davon ...

Die Kinder sagten kein Wort. Sie standen immer noch regungslos da. Bis Kaja einen Schritt auf die Schwingtür zumachte, durch die der Sheriff gegangen war.

»Kaja!«, flüsterte Jonathan warnend. Dabei wollte er genauso dringend wissen wie sie, ob der Sheriff noch zu sehen war oder ob sie ihn sich nur eingebildet hatten.

Schließlich schoben sie sich alle zusammen durch die Tür: Hinter dem Saloon erstreckte



sich eine Prärie! Auf vertrockneten Bäumen saßen Geier. Und weit hinten ritt tatsächlich der Sheriff auf seinem Pferd!

Was sie aber noch mehr zum Staunen brachte, waren die drei Ponys, die hinter dem Saloon auf und ab trotteten und einzelne gelbe Grashalme aus dem trockenen Boden zupften. Mit ihrer bunten Bemalung sahen sie aus, als hätten sie einmal auf dem Karussell im Park gestanden. Wie schillerndes Porzellan glänzten sie in der Sonne. Dabei bewegten sie sich weich und geschmeidig auf ihren kurzen Beinen.

Kaja schlich langsam auf die Ponys zu. Sie konnte gar nicht anders. Eines von ihnen begrüßte sie mit nickendem Kopf. Es ging sogar auf die Knie, um ihr das Aufsteigen zu erleichtern.

»Ich glaube, wir sollten besser zurück ...«, flüsterte Jonathan hinter ihr.

»Auf keinen Fall!« Kaja nahm die goldenen Zügel ihres Ponys in die Hand. Sie hatte sich auf der Stelle in das Pferdchen verliebt.

»Der Sheriff hat gesagt, dass wir hier nichts zu suchen haben!«, rief Jonathan.

»Na und?« Kaja fuhr herum. »Gerade deshalb!«

Etwas so Eigenartiges wie dieser Sheriff war ihr noch nie begegnet. Sie wollte hinter ihm her. Unbedingt. Vielleicht würde er ihr zeigen, wie man mit einer Pistole schoss. Oder er nahm sie alle zusammen in den Wilden Westen mit. Sie mussten ihn nur dazu überreden.

»Ich will auch nicht zurück!«, sagte Mo, der am liebsten auf dem Pony mit der blauen Mähne reiten wollte.

»Komm schon, Jonathan«, rief Kaja.

»Für Mo ist das zu gefährlich.«

»Ist es nicht!«, rief Mo und kletterte auf das Pony.

»Wir wissen doch gar nicht, wo es langgeht!«, sagte Jonathan.

»Aber der Sheriff weiß es!« Kajas Augen blitzten auf.

Gegen dieses Blitzen kam Jonathan nie an. Er wusste schon, dass er später wieder alles würde erklären müssen, wie immer. Warum er Kaja nicht zurückgehalten hatte, warum der kleine

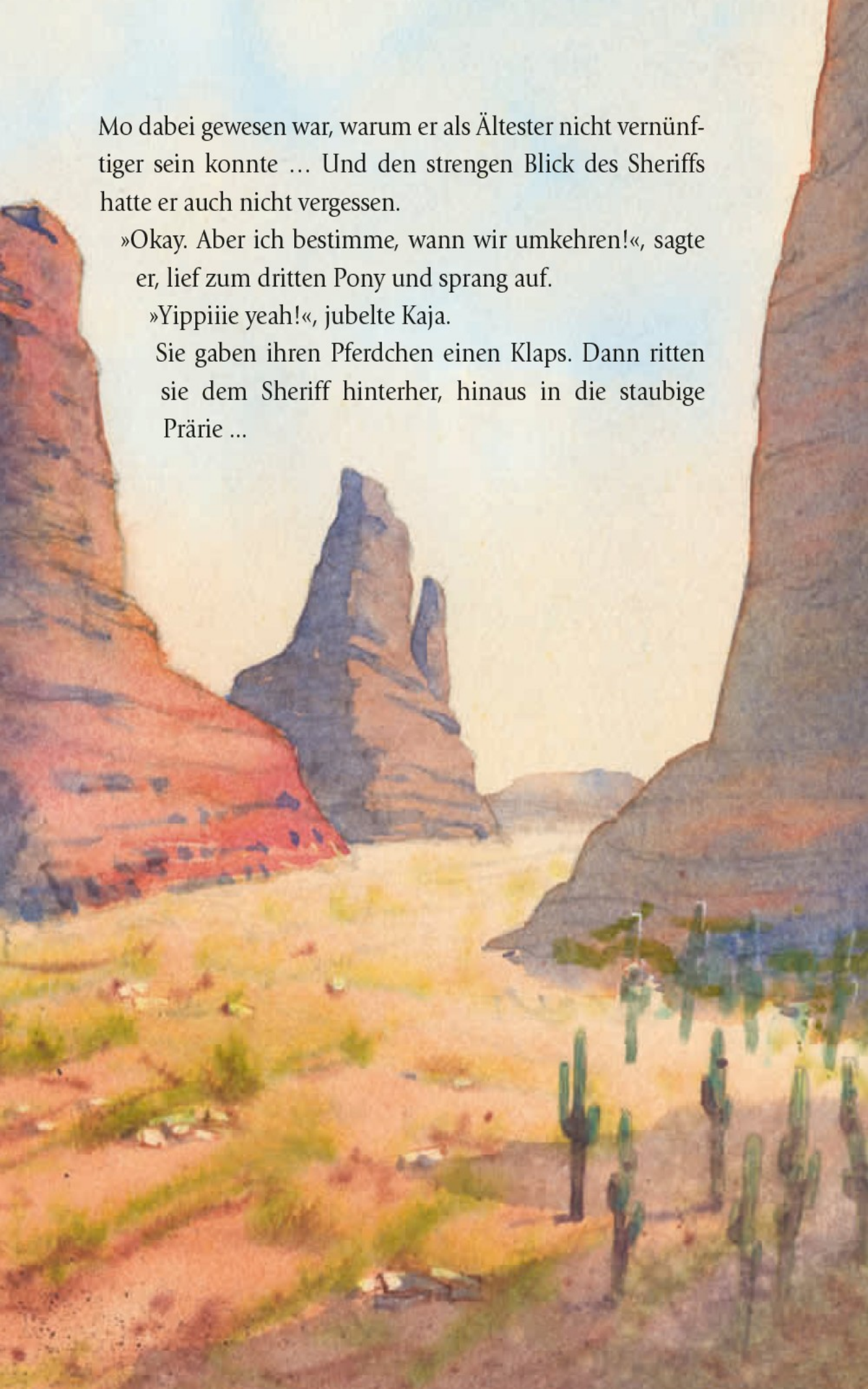


Mo dabei gewesen war, warum er als Ältester nicht vernünftiger sein konnte ... Und den strengen Blick des Sheriffs hatte er auch nicht vergessen.

»Okay. Aber ich bestimme, wann wir umkehren!«, sagte er, lief zum dritten Pony und sprang auf.

»Yippiiie yeah!«, jubelte Kaja.

Sie gaben ihren Pferdchen einen Klaps. Dann ritten sie dem Sheriff hinterher, hinaus in die staubige Prärie ...



Goldgräberfieber

Die Ponys trugen die Geschwister ganz sicher auf ihren glänzenden Rücken. Und ihre kurzen Beine waren schneller als gedacht.

Es dauerte nicht lange, da hatten Jonathan, Kaja und Mo den Sheriff fast eingeholt. Der Staub, den sein Pferd hinter sich auf-



wirbelte, stieg ihnen schon in die Nase und sie hörten das Klirren der silbernen Sporen an den Stiefeln.

Mit einem Ruck brachte der Sheriff sein Pferd auf einmal zum Stehen und die Geschwister mussten die Zügel ihrer Ponys schnell anziehen, damit sie nicht mit ihm zusammenstießen.

»Ich habe gesagt, dass ihr nach Hause gehen sollt!«, schnarrte der Sheriff, ohne sich umzudrehen.

»Aber Sie können uns doch mitnehmen!«, rief Kaja.

Jonathan wollte nicht glauben, dass sie dem Sheriff einfach widersprach!

»Ich kann euch nicht gebrauchen! Hier geht schon genug durcheinander. Ihr habt mir gerade noch gefehlt!« Der Sheriff zeigte mit einem knorrigen Finger



auf ein Erdloch. »Heute ist auch noch das Goldgräberfieber bei uns ausgebrochen!«

Aus dem Loch wurde Erde geschleudert und der Kopf eines Indianers guckte hin und wieder daraus hervor. Auch der Indianer war wie der Sheriff aus Holz geschnitzt und trotzdem sehr lebendig. In der einen Hand hielt er eine Schaufel. Mit der anderen wischte er sich den Schweiß und die schwarzen Haare aus dem Gesicht. Als er den Sheriff bemerkte, schaute er grimmig zu ihm herüber. Dann verschwand er schnell wieder im Loch, um weiter darin zu graben.

Erst jetzt entdeckten die Geschwister die vielen anderen Löcher in der Prärie, in denen kräftig geschaufelt wurde. Aus manchen schaute ein Cowboyhut heraus, aus anderen der Federschmuck eines Indianers.

»Und all das wegen Schabalu!«, knurrte der Sheriff und schnaubte zusammen mit seinem Pferd. »Er hat zum Spaß einen Schatz vergraben. Schabalu macht alle verrückt!«

Der Sheriff sprach den Namen aus, als würde er abscheulich schlecht schmecken. Er zog die Mundwinkel so weit nach unten, dass Mo sich nicht traute zu fragen, wer oder was Schabalu war.

»Wir könnten den Schatz doch mitsuchen«, schlug Kaja vor.

Aber der Sheriff warf ihr einen scharfen Blick zu. »Ich sage es zum letzten Mal: Ihr habt hier *gar* nichts zu suchen! Geht nach Hau-«

In diesem Moment hörten sie Holz mit einem gewaltigen Krach zersplittern. Sie alle rissen den Kopf herum: Am Horizont, wo Himmel und Prärie sich trafen, klaffte nun ein riesiges Loch! Und die Geschwister verstanden auf einmal, dass

sie auf eine Kulissenwand aus Holz schauten. Auf die Wand waren der Himmel, die Kakteen und die vertrockneten Bäume gemalt, die sie eben noch für echt gehalten hatten. Und durch diese Kulissenwand hindurch waren zwei Dinosaurier gebrochen. Sie stürzten hintereinanderher und brüllten so laut, dass auch die Cowboys und Indianer erschrocken aus ihren Erdlöchern guckten.



»Gib es her! Das ist meins!!«, brüllte der hintere und größere der beiden.

Die kurzen Arme mit den Klauen hatte er nach vorn gestreckt, während der andere mit weiten Sprüngen vor ihm floh. Er war zwar kleiner, konnte aber schnelle Haken schlagen, mit denen er seinem Verfolger immer wieder entwischte.

»Nein! Es ist meins, meins, meins«, keuchte er.

»Stehen bleiben!!«, schrie der Sheriff.

Aber die Dinosaurier jagten sich einfach weiter, im Zickzack zwischen den Erdlöchern durch.



Da drückte der Sheriff seinen Hut fest auf den Kopf. »Hüa!!!«, schrie er seinem Pferd zu und preschte ihnen hinterher.

»Hüa!!!«, schrie auch Kaja und presste die Hacken ihrer Schuhe in die Seiten des Ponys, bis es dem Sheriff nachgaloppierte.

Auch wenn der Sheriff doppelt so schnell ritt wie sie und ihr schon weit voraus war, konnte Kaja sehen, wie er ein Lasso über dem Kopf schwang. Ein langes Lasso mit einer Schlinge, die immer größer wurde, je länger er sie über sich kreisen ließ. »Stehen bleiben!!«, schrie er und schleuderte das Lasso durch die Luft. Und schon bei diesem ersten Versuch gelang es ihm, die Schlinge so über die Köpfe der Dinosaurier zu werfen, dass er sie beide gleichzeitig einfing. Er zog die Schlinge zu und sein Pferd rammte mitten im Galopp die Hufe in den trockenen Boden.

Durchgeschwitzt und außer Atem erreichte Kaja den Sheriff. Ihre Haare klebten an der Stirn oder standen wirr ab. Mit staubverschmiertem Gesicht sah sie zu den Dinosauriern hinüber, die sich wild auf dem Boden wälzten wie zwei übergroße, spielende Hunde. Dabei riss der größere dem kleineren einen dicken weißen Klumpen aus den Klauen.

»Aufhören!!«, schrie der Sheriff und die Dinosaurier reckten verärgert ihre Köpfe aus der Staubwolke, die sie umgab.

»Wir machen doch bloß Spaß ...«

»Soll das ein *Spaß* sein?!«, blaffte der Sheriff und zeigte auf das Loch in der Kulissenwand, vor dem zersplitterte Holzstücke lagen.

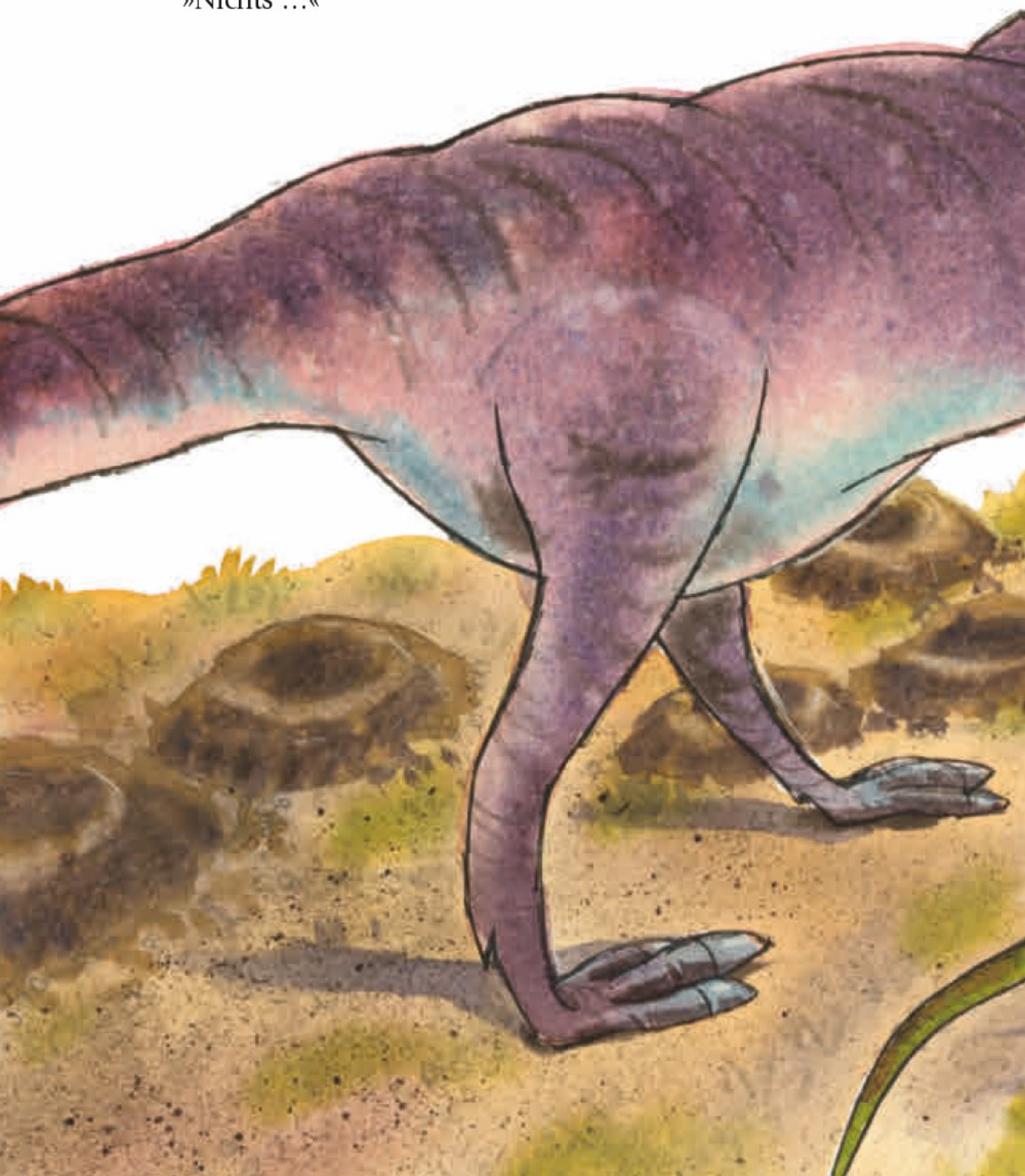
Die Dinosaurier schauten zum Loch, als hätten sie nichts damit zu tun.

»Los! Hoch mit euch!« Der Sheriff zog heftig am Lasso und sein Pferd zog mit aller Kraft mit, bis die Dinosaurier fluchend auf die Beine kamen.

Der Kräftigere der beiden war im Stehen doppelt so groß wie der Sheriff auf seinem Pferd. Das beeindruckte den aber wenig.

»Was hältst du da hinter dem Rücken versteckt?!«, fragte er und kniff die Augen zusammen.

»Nichts ...«





»Zeig mir sofort, was du da versteckt hältst, sonst ...« Der Sheriff zog seine Pistole und der große Dinosaurier schluckte so laut, dass es klang, als wäre ein dicker Stein in einen tiefen Brunnen gefallen. Dann holte er die Klaue mit dem weißen Klumpen langsam hinter dem Rücken hervor.

»Woher hast du das weiße Gold?!«, herrschte der Sheriff ihn an.

»Von ... von ... von Schabalu. Er hat es mir geschenkt ...«

»Er hat es *mir* geschenkt!«, keifte der andere Dinosaurier.

»Nein, mir!!«

»Nein, mir!!!«

Inzwischen waren auch Jonathan und Mo angekommen. Mo klammerte sich fest an die blaue Mähne seines Ponys. So nah war er lebenden Dinosauriern noch nie gewesen. Sie sahen zwar fast aus wie der, den sie hinter dem Zaun entdeckt hatten. Und ihre Schuppen hätten gut und gerne nur aufgemalt sein können. Aber dass sie innen hohl waren, glaubte Mo nicht. Viel zu kraftvoll schlugen sie mit ihren Schwänzen um sich und viel zu fleischig waren ihre starken Beine.

»Schabalu hat euch das weiße Gold also geschenkt!«, stellte der Sheriff wutschnaubend fest und Jonathan bemerkte, wie ringsherum die Indianer und Cowboys den weißen Klumpen anstarrten. Sie steckten ihre Schaufeln in die Erde und kletterten aus ihren Löchern. Alle kamen sie angelaufen und stellten sich breitbeinig vor dem Sheriff auf.

»Wir wollen auch weißes Gold!«, rief ein Cowboy.

»Wir auch!!«, schrien die Indianer.

Gleich mehrere Cowboys legten ihre Hände auf den Griff ihrer Pistolen und die Indianer umklammerten ihre Messer.